

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 11

Artikel: Über Krieg und Frieden
Autor: Meyer-Wichmann, Clara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichung und Entseelung, die sich heute über die Welt ergießen, brauchen uns nicht zum Verzagen zu bringen. Auch sie gehören zur Liquidation einer ganzen Kultur und gehen dem Besseren voraus. Schon können wir ahnen, sogar schon ein wenig *schauen*, daß Mächte sich erheben, die dieser gottentfremdeten, entarteten, zum Spielplatz der Dämonen gewordenen Zivilisation richtend und neuschaffend ein Ende bereiten. Ja, auch der Ansturm der Gottlosigkeit braucht uns nicht so bange zu machen, daß wir verzagten. Denn diese Gottlosigkeit ist besser als die Gleichgiltigkeit von vorher. Sie ist negatives Gottsuchen. Sie verrät die *Spannung*, die wieder entstanden ist; sie ist Unruhe von den Höhen her. Sie geht einem gewaltigen Erwachen der Wahrheit Christi richtend und Bahn schaffend voraus. Denn überall in den *Höhen* bricht ein neues Gotteslicht an, rüsten sich neue Quellen für den Frühling, in der Wissenschaft und Philosophie nicht weniger als in der Welt der Religion.

Also getroßt! Gerade das, was wir glaubten und wollten, die wir dieses schwere Jahrzehnt für die neue Gottes- und Menschenwelt durchgekämpft und durchgelitten haben, bekommt nun immer mehr seinen Tag. Gerade *wir* haben jetzt am wenigsten Grund zum Verzagen. Ist es doch diese Sache, die überall wieder auflebt. Die neue Bewegung der Geister treibt sie ganz deutlich wieder auf *diese* Linie. Auch die nahenden Stürme und Katastrophen kommen von Ihm und helfen das zeitigen, was wir gehofft. Das mag vielfach anders geschehen, als wir es erwartet, aber sicher nur um so viel herrlicher und wunderbarer, als Gott größer ist als wir. Daß wir nur die Augen offen halten, damit wir sein Walten *verstehen* und es nicht *verkennen!* Und daß wir *bereit* seien für seinen Ruf! Er hat uns unser Hoffen und Glauben, das nicht Traum und Schaum war und ist, als *Verheißung* geschenkt — seien wir gewiß, daß sie nicht unerfüllt bleibt! Sie wird über Hoffen und Glauben hinaus erfüllt. Nur wer sich fürchtet und weicht, verliert die Verheißung; nur der Kleinglaube wird enttäuscht, niemals der Glaube. *Ihn* festzuhalten ist das, worauf es ankommt.

Seid getroßt — Er ist's!

L. Ragaz.

Über Krieg und Frieden.¹⁾

Es ist da kein Jude oder Grieche. Gal. 3, 28.

Wenn möglich, so behaltet eurerseits Frieden mit allen Menschen... Laßt euch vom Bösen nicht überwinden, sondern überwindet das Böse durch das Gute. Röm. 12, 18 und 21.

Es ist alles Streit und Mißverständnis hier auf Erden. Ein Jeder fühlt sich angegriffen vom Andern, verkannt vom Andern, benach-

¹⁾ Die Verfasserin dieses Aufsatzes, *Klara Meyer-Wichmann*, eine aus Deutschland stammende Holländerin, eine der edelsten Vertreterinnen ihres Geschlechtes

teilt vom Andern. Das Gewissen der Menschen äußert sich fortwährend in ihrer Entrüstung über Andere. Das ganze Leben ist erfüllt von Urteilsprüchen über Andere.

Denn das tut wohl weh, das macht das Leben schon bitter; aber so schwer scheint es dennoch nicht zu sein, wie das Anfangen bei sich selber. Lieber denkt man Böses von Andern, eher lebt man in immer sich wiederholenden Reibungen und Verstimmungen, als daß man den einen Ausgangspunkt aufgäbe: das Selberrechthaben.

Und so wie die Menschen in Theorien immer zu rechtfertigen suchen, was sie sind, so verherrlichen sie ihr Leben des Streits und der Selbstbehauptung, indem sie diejenigen stark nennen, in denen die Fähigkeit zum Streit und zur Selbstbehauptung stark entwickelt ist. Die ganze Geschichte hindurch bewundert man die nach außen gerichteten Menschen, deren Gewissen geräumig und deren Taten zahlreich waren, bewundert die Völker, die Macht eroberten über andere und diese anderen in Unterwürfigkeit zu halten vermochten; die ganze Geschichte ist ein Kultus der Macht gewesen.

Zwar ist im persönlichen Leben allmählich ein anderer Maßstab aufgekommen, zwar wird da die Selbstbehauptung bis zum Aeuffersten nicht mehr erste Pflicht genannt und auch nicht mehr von Jedem für sich selber gewünscht; aber im Leben der Gruppen und Gemeinschaften blieb das alte Gesetz gelten als höchstes Gebot, von allen als etwas Selbstverständliches betrachtet, und jetzt, wie früher, hat die Gruppe, die Gemeinschaft, der Staat, als erste Pflicht die: sich — wie auch immer — zu behaupten.

Und die Einzelnen? Für sie hatte die Opferung ihrer eigenen Wünsche und der Interessen ihres eigenen Lebens für die Gruppe die Bedeutung einer Ueberwindung des Egoismus durch etwas Höheres und Allgemeineres erlangt, und doch konnten sie noch nicht einsehen, daß eine spätere Zeit auch von ihrer Gemeinschaft fordern würde, was sie schon von sich selber zu heischen begonnen: die Anerkennung eines höheren Gesetzes als das des Kampfes um das eigene Fortbestehen.

Mit dem Aufgehen des Einzelnen in die Gemeinschaft ist schließlich der Gemeinschaft *schlecht* gedient. Denn dadurch wird in ihr — und damit auch im Verhältnis der Gruppen untereinander — eine Moral aufrechterhalten, die zwischen Menschen nicht mehr gelten darf. Denn sie ist die Moral der Wölfe. Und das wirkt wieder auf

überhaupt, ist auch eine der edelsten Vorkämpferinnen einer Friedenswelt gewesen. Ihr im Jahre 1922 erfolgter Hingang hat einen harten Verlust für die Sache des Guten auf Erden bedeutet. Wir möchten durch diesen von einer Freundin der Dahingegangenen übersetzten Aufsatz auf die außerordentliche Gestalt hinweisen und zugleich bemerken, daß einer der wertvollsten Bestandteile des von Dr. Koller herausgegebenen „Handbuches der Gewaltlosigkeit“ der Briefwechsel zwischen Klara Meyer-Wichmann und Henriette Roland-Holst über das Problem der Gewalt im Sozialismus ist. D. Red.

die Einzelnen zurück und trübt ihr Verhältnis zu ihren Mitmenschen. Wahres Gemeinschaftsgefühl würde der Gemeinschaft, die man liebt, besser dienen: nicht indem man sie bewaffnen möchte gegen alle andern, „bewunderungswürdig“ machen möchte nach dem Barbarenmaßstab von Macht und Ausbreitung, sondern indem man versuchen würde, sie wachsen zu lassen zu einer Gemeinschaft, lebend aus all dem, was auch in dem Leben der Einzelnen als das Beste empfunden wird.

Ueber den Egoismus ist der Mensch nicht hinaus, insofern er seine Persönlichkeit dem Egoismus des Vaterlandes opfert, oder vielmehr: er ist schon darüber hinaus, aber auf eine ungenügende, eine primitive Weise. Und oft sogar das nicht einmal: manchmal ist es bloß die eigene nationale Eitelkeit, der er dient, wenn es heißt, er diene dem Vaterland. Aber auch da, wo die Vaterlandsliebe rein ist, wo sie nicht getragen wird vom Stolz, von der unbewußten Sucht, die *eigene* Rasse, das *eigene* Volk, und so indirekt das eigene Ich zu verherrlichen — auch da droht sie immer eine Beschränkung statt eine Erweiterung und Bereicherung zu sein.

Nicht weil alles Illusion wäre, worauf sie beruht.

Daß uns die Stätte, wo wir unsere Erinnerungen haben, teurer ist als die weite Welt da draußen, daß uns näher zu Herzen gehen die Menschen, in deren Gemeinschaft wir aufgewachsen — das sind Gefühle, die wir in uns selber nicht auszurotten brauchen. Aber es ist Wahn, zu glauben, daß diese Anhänglichkeit Feindschaft mit sich bringen müßte gegen alles, was außerhalb dieses Kreises fällt, daß Liebe zu einer Gruppe von Menschen nicht anders möglich wäre, denn als die Kraft des Hasses gegen eine andere — Wahn, der die Folge ist der Nachwirkung von Gefühlen aus einer Barbarenzeit.

Denn wir haben es uns nicht so vorzustellen, als ob der Barbar von allem Höheren entblößt wäre; aber er erfährt es in einer Beschränkung; er liebt eine Gruppe, indem er eine andere haßt, er dient einer Gruppe, indem er eine andere vertilgt. Weil er das Andersseiende nicht kann gelten lassen. Weil er das eigene Wesen und das Wesen der eignen Gruppe zum Maßstab aller Dinge macht. Weil das Andere für ihn das Verkehrte ist.

So ist die ursprüngliche Haltung des Menschen der Welt gegenüber: was dem Herkömmlichen verwandt ist, das ist wie sich's gehört; alles, was anders ist, ist Abweichung, muß verurteilt und bekämpft sein. Und die Menschheit, unsere reiche, vielseitige Menschheit, fällt für ihn auseinander in Freund und Feind.

Naive Reaktion dem gegenüber — aber doch schon getragen von einer höheren Absicht und einem unbestimmten Vorfühlen besserer Zustände — ist es, wenn die abstrakte Gleichheit aller Menschen betont wird, wenn alle Unterschiede verwischt, alle Zuneigungen wegdisputiert werden und ein abgezogener Kosmopolitismus gepredigt wird.

Aber auch dabei bleibt es nicht. Und der alten Kriegermoral gegenüber, die bloß immer das Andere, das Abweichende bekämpfen möchte, steht, stärker als diese flache Gleichheitslehre, die neue Erkenntnis, daß gerade die Verschiedenheit den Reichtum dieser Welt ausmacht, daß sie eine vollständige Welt ist, eben weil jede begrenzte Erscheinung darin durch eine andere ergänzt wird, daß die Welt aller Völker bedarf, wenn der menschlichen Eigenart in all ihren Möglichkeiten und nach all ihren Seiten Recht widerfahren soll.

Dann wird auch der Begriff „Vaterland“ nicht mehr gelegnet und der „Kosmopolitismus“ hat dann nicht mehr den Sinn, daß wir den ganzen Kosmos gleichmäßig als Vaterstadt lieben sollen, sondern den, daß wir von jedem Menschen auf Erden verstehen, daß *seine* Vaterstadt ihm teuer ist. Und daß darum unsere Anhänglichkeit an die Stätten unserer Erinnerung und die Menschen, die uns nahe gestanden, nicht zum Haß gegen die gereicht, die außerhalb dieses Kreises leben, sondern zu weiterem Verstehen und wärmeren Einfühlen in ihre Vorliebe für das, was für sie das Gleiche bedeutet hat.

Wer die Welt noch auseinander denkt in Freund und Feind, für wen das Andere, das Abweichende, noch das Unerwünschte bedeutet, der kann die eigene persönliche Begrenztheit und ihre Interessen bloß der Gruppe opfern, die wiederum eine Begrenztheit — und *seine* Begrenztheit ist: der *eigenen* Gruppe.

Und deshalb ist dieser Verzicht und dieses Opfer dennoch in letzter Instanz wieder eine Form von Selbstbehauptung, nicht mehr des eignen Ich, aber immerhin der eignen Gruppe, der eignen Stadt oder des eignen Volkes — durch Vernichtung anderer Gruppen, anderer Städte, anderer Völker.

Auch dies hat noch zur Voraussetzung, daß das bloße Dasein das Wahre sei auf Erden, wenn schon nicht für den Einzelnen, so doch für die Gruppe; daß es für die Gruppe keine höhere Pflicht gäbe, als sich zu behaupten.

Jedoch was für Einzelmenschen gilt, gilt auch für die Gemeinschaften: wenn das Dasein bloß erkaufte werden kann durch ein Versinken oder eine Vernichtung in geistiger Hinsicht, ist es besser, das Dasein aufzugeben.

Es ist nicht im höchsten Interesse der Menschheit, daß irgend ein Volk oder irgend ein Staat in ihrer Absonderung bestehen bleiben, sondern daß sie alle in ihrem Wesen erwachen, sich entfalten, Möglichkeiten von feinerem und tieferem Menschenleben bilden. Schließlich wissen wir ja schon, daß so manches Volk an sein Ende gekommen ist, nachdem es die Welt bereichert hatte, und daß die Geschichte der Menschheit es nicht bei einem Volk, einer Kultur konnte bewenden lassen. Jede Bestimmtheit und Begrenztheit muß ein Ende haben, wenn ihre Zeit gekommen ist. Ändern können wir das nicht; aber statt unserer anfänglichen Stellung von Feindschaft zu dem,

was uns nachfolgen wird, ist eine andere Haltung möglich — wie schwer auch immer zu erringen, weil sie gegen die ursprüngliche menschliche Anlage streitet — und das ist jene, wo wir, von der Bewunderung für das große Ganze aus, davon auch wir, und was uns voranging und was uns nachfolgen wird, einen Teil ausmachen, von dem Frieden Gottes mit der ganzen Welt aus, auch das Andere hinnehmen und willkommen heißen.

Dies ist der Bruderschaftsgedanke zwischen den Völkern.

Die alte Vaterlandsliebe, die angreifen oder verteidigen will, — was schließlich das Gleiche ist — ist in ihrem Wesen nach außen gerichtet, auf das Aeußerliche. Daher sie für so viele im Stolz auf Dinge besteht, die des Stolzes nicht würdig sind — auf die Klugheit der Organisation oder den Umfang des Handels, auf die Zahl der Bevölkerung oder den Reichtum des Einzelnen oder das Maß von Gelehrtheit. Wobei das Jämmerliche eben noch das ist, daß dieser Handel, dieser Reichtum, diese Gelehrtheit *Wenigen* gehören — und der Rest des Volks, das mit stolz darauf ist, auf „unseren“ Handel, „unsere“ Kolonien, „unsere“ ruhmreiche Geschichte, gerade durch solche schönklingenden Worte zum Wahn einer Gemeinschaft mit denen, die ihrerseits von keinem wirklichen Gemeinschaftsgefühl Zeugnis ablegen, veranlaßt wird.

Denn alle diese Vaterlande, wofür die Landeskinder Gut und Blut und — Gewissen opfern sollen, sind ja nicht in gleichem Maß das Vaterland Aller. Alles was vom Staate ausgeht in seinem Vorgehen dem In- und Ausland gegenüber, ist inspiriert von einer Gruppe aus dem Volk, einer *Klasse* aus dem Volk — von denen, die die Produktionsmittel besitzen und die Leitung der Produktion haben, die die Regierung bilden und die Berater der Regierung, und die selber nichts wissen und nichts wissen wollen, als daß *ihr* Interesse (und zwar bloß ihr materielles Interesse!) das Interesse des Landes sei, und *ihre* Vertretung die Volksvertretung. *Ihr* Handel ist es, der als Quelle der „nationalen“ Wohlfahrt dargestellt wird, während die Mehrheit der Nation so arm bleibt wie zuvor; die Verteidigung *ihrer* Kolonien, die für die Masse der Volksgenossen nie eine Lebenserleichterung bedeutet haben, wird als ein vitales Interesse Aller bezeichnet.

Trügerisch sind diese Lofungen, insofern sie eine Einheit voraussetzen, die nicht da ist, und persönlichen Klasseninteressen den Anschein gemeinschaftlicher Interessen geben möchten. Aber trügerisch auch, insofern sie als letzte und höchste Interessen immer bloß Dinge in den Vordergrund rücken, die mit dem Grunde des Lebens gar nichts zu tun haben.

Was haben schließlich Handel und Kolonien und ein „dichtes Eisenbahnnetz“ den Menschen innerlich gebracht? Geht nicht über diese „nationale Wohlfahrt“ die Bereicherung und Erweiterung des

inneren Lebens, das in all diesem Suchen nach noch mehr Wohlfahrt, noch mehr Handel, in all dem Richten der Augen auf Dinge da draußen, auf Länder, die man haben, auf Güter, mit denen man Handel treiben möchte, eher zu verschrumpfen und zu ersticken droht?

Und verblindet sind nicht bloß die, welche glauben für „ihre“ Interessen zu kämpfen, während sie es für ihre Volksgenossen einer anderen, der herrschenden Klasse, tun, verblindet ist auch die herrschende Klasse selber, wenn sie meint, kein anderes Glück finden zu können, als im äußerlichen Streben, in der Expansion, in der Eroberung. Verblindet dadurch, daß all diese Dinge tatsächlich so trügerisch sind, indem das Wort „Größe“ anzieht, und nicht verrät, welche Größe gemeint ist, weil das Unterscheiden so schwer ist.

Der Besitz ist das Höchste nicht, das Fortbestehen ist das Höchste nicht, der Kampf ist das Höchste nicht.

Bloß wer dieses erkennt, will wahrhaftig den Frieden.

Jeder andere Friedenswille erwartet die Umkehr entweder vom Andern, dem bisherigen Gegner, oder von den Umständen. Er will den Menschen klar machen, daß der Krieg ein Uebel sei — was alle Menschen zu allen Zeiten gewußt haben. Nicht das Wissen, daß der Krieg ein Uebel ist, kann Kriege vorbeugen; weder internationale Schiedsgerichte, noch parlamentarische Beaufschlagungsräte. Alle diese Dinge sind von vornherein zur Ohnmacht verurteilt, weil es jedem bekannt ist, daß die Strömung, die hiefür eintritt, daß die „offizielle“ Friedensbewegung ja, sobald der große Augenblick kommt, das eigene Land für das unschuldig angegriffene erklärt, und damit das Recht versichert hat, von der Friedensbewegung in anderen Ländern etwas anderes zu fordern — weil sie sich ängstlich eine Grenze gezogen hat, bis wohin sie gehen will, weil sie nicht, *hier und jetzt*, mit einem andern Lebensprinzip anzufangen wagt.

Und doch ist das die einzige Rettung: hier und jetzt anzufangen damit, daß man selber nicht haßt, selber nicht vertilgt. —

Das gilt vor allem in einem Krieg wie der heutige, wo es bloß eine Scheineinheit der Völker gibt und Scheinvorzüge des einen imperialistischen Staates über den andern. Hier und jetzt sollen wir anfangen, eine Gesellschaft zu gründen, *die nicht zum Krieg rüstet*; und das heißt nicht bloß: eine, die von stehendem Heer und Kriegskredit abfähe, sondern eine, deren ganzes ökonomisches und geistiges Leben nicht mehr auf bewaffneten Frieden (und also auf Krieg) hinausliefe.

In einem Krieg wie der heutige gilt das besonders — aber es hat allgemeinere Gültigkeit. Solange der Mensch befangen bleibt in der Feindschaft — das heißt in dem Wahn, daß er selber ausschließlich der Unschuldige, der Rechthabende, der Nichtfeindlichgesinnte sei — solange ist keine Aussicht auf Frieden, keine Mäßigung der

Spannung, kein Hinwegkommen über das Mißverständnis. Denn dazu ist nötig, daß jeder für einen Augenblick über die Beschränktheit seines eigenen Standpunktes hinausieht, anerkennt, daß er selber feindlich gewesen sei — um dadurch gerade auch die Beschränktheit des Anderen in einem milderen Licht sieht.

Der Weg zum Frieden — zu einem Frieden, der diesen Namen tragen darf — ist niemals: durchkämpfen, bis der Andere durch äußerliche Macht besiegt ist, sondern damit anfangen, daß man selber nicht mehr haßt.

Selber keinen Haß mehr *fühlen*, aber dann auch — das ist die unabweisliche Konsequenz — selber keine Taten des Hasses mehr *tun!*

Das ist aber das Prinzip der nationalen Wehrlosigkeit, und für jeden Einzelnen das Prinzip der Dienstverweigerung.

Wir können den Militarismus nicht überwinden, indem wir selber militaristisch, den Chauvinismus nicht, indem wir selber chauvinistisch werden; wir können der Freiheit nicht dienen, indem wir selber Presse und Vereinsleben in Bande legen. Das Gegenteil ist wahr: wir werden dem gleich, was wir mit den gleichen Mitteln bekämpfen.

Hingegen geschehen Wunder in dem Gegner, der sich auf einmal verstanden fühlt. Wunder von Erweichung, Auftauung, Entfaltung. Das ist Friedensgefönnung.

Solange man Böses mit Bösem vergilt, und das Böse durch Böses zu besiegen sucht, tut man nichts als Uebel auf Uebel häufen, als sich selber und den Gegner immer tiefer hinunter ziehen.

„Aber die Freiheit?“ wird gesagt, „fordert sie denn nicht Widerstand gegen den Angreifer, den Tyrannen?“

Nun stehen die heutigen imperialistischen Staaten und kapitalistischen Gesellschaften nicht einfach als Freier und Tyrann einander gegenüber; der Unterschied ist höchstens einer des Grades. Aber, um davon abzusehen — gerade wenn man nicht ein bestimmtes Land, ein bestimmtes Volk bekämpfen und vernichten will, sondern *den* Militarismus oder *die* imperialistische Eroberungsfucht — dann ist es doch selbstverständlich, daß man diesen auch in sich selber Einhalt tun soll. Es ist sehr viel besser, den Militarismus und den Imperialismus *direkt* zu bekämpfen, als sich den Staaten entgegenzustellen, worin man diese am stärksten *symbolisiert* sieht.

Es wäre schrecklich, denkt jeder, wenn unser Land vom Nachbarn erobert würde. Aber merkt man denn nicht, wieviel schrecklicher es sein würde, wenn unser Volk vom Geist der Nachbarn durchseucht würde? Auch militaristisch würde, indem es sich immer bloß gegen den Militarismus waffnete, auch imperialistisch, indem es sich nur immer in seinem Besitz bedroht fühlte?

Man könnte viele Gründe anführen, um darzulegen, daß der

Verzicht auf nationale Verteidigung die Selbständigkeit eines Staates nicht in Gefahr bringt — z. B. weil eine solche Bewegung in ihrem Wesen international ist und also ungefähr gleichzeitig, wenn sie in einem Land „gesiegt“ hätte, auch im anderen schon sehr stark sein müßte; daß die Wehrlosigkeit einen zeretzenden Einfluß auf die angreifenden Truppen haben würde und so weiter.

Doch das sind Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, womit man Idealen von früher noch entgegen kommt. Denn in letzter Instanz haben wir zu erkennen: auch wenn das *nicht* so sein könnte, *dennoch!*

Es geht um mehr als das Vaterland. Wir sollen es nicht bloß vom Nationalismus aus betrachten und uns vor dem Nationalismus rechtfertigen. Das Vaterland darf für uns nicht eine Schranke bleiben, worüber hinaus wir nicht zu denken vermöchten.

Und unbewußt lebt schon etwas von diesem Gedanken in den Menschen, wenn sie versuchen, das Vaterland nicht *als solches* zu verteidigen, sondern als Freistätte für Freiheit und Kultur. Aber es soll um Freiheit und Kultur selber gehen und diesen hat ein Jeder selber zu dienen — nicht einen Anderen zu vernichten, der von diesen Gütern noch weniger hat (oder zu haben scheint) als er.

Und wenn wir auf diese Weise nicht allererst dem Vaterlande dienen, sondern den edelsten Entwicklungsmöglichkeiten der Menschheit — dann dienen wir zugleich dem Höchsten im Vaterland, dann dienen wir dem, was so sehr dessen ewiges Gut ist, daß es die Länge des Daseins aufwiegt: sowie wir ja auch dem Besten im Menschen dienen und helfen, wenn wir nicht mehr sein zeitliches Interesse und Dasein als einziges Ziel betrachten.

Dem Geist nach geht ein Volk nicht unter, das den eigenen Staatsverband geringer achtet als seine Aufgabe allen Menschen gegenüber; denn jenes neue Lebensprinzip, der Keim der neuen Gesellschaft, ist gerettet und rein geblieben, so daß es seine Wirkung in den Herzen vieler Menschen tun wird. Aber wenn man das Prinzip der Menschenliebe preisgibt, um eine vorläufige Scheinfreiheit zu erhalten, dann opfert man das Höhere dem Niedrigen, das Ewige dem Zeitlichen, das Reine dem Unvollkommenen; dann wählt man falsch.

Und es ist nicht bloß eine verdorbene, im unmittelbaren Sinne tadelnswerte Gesellschaft, die wir nicht mit Gewalt verteidigen sollten — sondern das alles gilt auch für ein Volk, das im Begriff ist, sich dem Imperialismus und Kapitalismus zu entreißen, das in der Tat eine bessere Gesellschaft zu schaffen versucht; denn diese kann es nicht bilden, solange es die Mittel des Militarismus benutzt. Es würde jedoch zu einem Segen werden für Freund und Feind, wenn es fortführe, an seiner vorbildlichen Gesellschaftsgestaltung weiter zu bauen; und dafür allenfalls zugrunde gehend, würde es der Kern der innerlichen Freimachung im „siegenden“ Volk sein.

Der Gedanke, daß das Dasein das Letzte und Höchste sei, gehört in die gleiche Gefühlsphäre, wie die Opferung des persönlichen Egoismus für den Egoismus des Staates, und die Liebe zu einer Gruppe beim Haß gegen eine andere. Es ist das jene Sphäre, worin die Menschen sich mit argwöhnischen Augen betrachten und aus Angst vor der Schlechtigkeit des Anderen selber schlecht werden oder bleiben; worin sie dem Anderen Friedensgesinnung predigen, aber selber keinen Frieden haben mit der Art des Anderen, selber ihr Inneres für das Verständnis jenes Anderen nicht aufschließen. Und so bleiben sie alle in der Dämmerung.

Aber es gibt eine *andere* Aufgabe: zu arbeiten für eine bessere Gesellschaft hier und jetzt, unbekümmert durch die Tatsache, daß es rings um uns noch schlechtere geben mag — oder vielmehr voller Kummer darüber, aber wissend, daß kein Wesen je durch *Bekämpfung* gerettet wird von dem „Uebel“ in ihm, und daß wir eigenes Volk wie andere Völker am besten befreien können, indem wir selber in Wahrheit frei werden.

Es gibt einen anderen Gemeinschaftssinn als jenen, der den Einzelnen dem Egoismus des Staates opfert: einen, der danach strebt, den Einzelnen und die Gemeinschaft zugleich über den Egoismus, über die Selbstbehauptung hinauszuhoben.

Und es gibt eine andere Welt als jene des Kampfes und des Mißverständnisses zwischen allem Verschiedenen: die eines dankbaren Entgegennehmens des Verschiedenen, des Verstehens des Andersseiden, und, soweit es nicht verstanden wird, dann doch des Vertrauens darin: weil auch dies ein Glied ist in jenem Ganzen, worin wir den Trost über unsere Beschränkung finden, auch dies eine Blüte in dem „vielfarbigem“ Garten der Menschheit.

November 1917.

Clara Meyer-Wichmann.



Stimmen



Das Mittel zum wirklichen Frieden.

Keine Regierung gibt jetzt zu, daß sie das Heer unterhalte, um gelegentliche Eroberungsgelüste zu befriedigen, sondern der Verteidigung soll es dienen. Jene Moral, welche die Notwehr billigt, wird als ihre Fürsprecherin angerufen. Das heißt aber, sich die Moralität und dem Nachbarn die Immoralität vorbehalten, weil er angriffs- und erobertungslustig gedacht werden muß, wenn unser Staat notwendig an die Mittel der Notwehr denken soll; überdies erklärt man ihn, der genau ebenso wie unser Staat die Angriffslust leugnet und auch seinerseits das Heer vorgeblich nur aus Notwehrgründen unterhält, durch unsere Erklärung, weshalb wir ein Heer brauchen, für einen